

Im Sturm

Autor(en): **Zimmermann, A.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift**

Band (Jahr): **2 (1898)**

Heft 23

PDF erstellt am: **16.05.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-575558>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Marcel wies mit der Hand zu dem Glanz empor:
„Es ist wie ein Stern, herrlich und groß.“

„Ein Stern der Hoffnung!“ ergänzte sie.

Der Glanz mahnte sie zur Trennung, denn nun waren sie vor Jennys Vater nicht mehr sicher.

„Ich hole dich nachts wieder zum Schreien“, sagte Marcel, „wie sollen wir es sonst aushalten!“

„Hast du des Vaters Worte vergessen?“ sagte sie, ohne es ernst zu meinen.

„Er ist mir nicht ganz grün, du mußt ihn jetzt herumbiegen und ihm glaublich machen, daß es, so weit das Gebirge reicht, keinen braven und zähmern und . . .“

„Da werde ich mich hüten!“ rief sie und eilte ins Haus.

Als der Tag, der ihnen so schön angebrochen war, versunken war, stiegen die beiden wieder hinab zur Tanne. Vater Jaquot hatte sich zwar lange widersetzt, und hätte sich Gabriel nicht auf die Seite der Schwester gestellt, sie hätte ihn trotz ihrer Geschicklichkeit schwerlich herumgebogen.

Der zweite Tanzabend war den Verliebten noch seliger als der erste, denn das Glück, das gestern noch einem Zimmerwerk glich, dem nicht recht zu trauen war, schien jetzt gefestigt und gefügt fürs ganze Leben, jedem Sturm ein Trotz und jedem Wetter eine Wehr.

Die Alten, die an den Wänden saßen, an ihren Pfeifen zogen und zuschauten, verfolgten gerne mit den Blicken die aneinander gelehnten schönen und starken Gestalten Jennys und Marcels, die, wie ein Bild der Gesundheit und Kraft, über die Bretter schwebten. Selbst diejenigen, die dem Burschen nicht ganz hold waren, freuten sich an dem Anblick, denn die Welsler, die an Steinstoßen, Schwingen und Ringen ihre Herzenslust haben, besitzen ein empfängliches Auge für die Vorzüge des menschlichen Leibes und sind gerne geneigt, der Schönheit und Kraft eine Ausschreitung zu verzeihen.

Mitternacht kam heran, der Tanzboden wogte und brauste und klang, und jede Brust flog; da fuhr in die Luft, wie von der Geisterstunde ausgestoßen, eine verstörte Gestalt, bleich und unheimlich. Es war Joachim. Man hatte ihn zu Hause eingeschlossen, er aber hatte sich frei gemacht. Er stellte sich an eine Wand, sah in den Tanz hinein und verfolgte das stattlichste Paar mit stieren Augen, und wenn es sich an ihm vorbei drehte, erhob er die Faust und stieß Worte aus, die im Brausen

des Raumes untergingen, aber zornig sein mußten. Sein Kamerad Lorenz, der bei den Alten saß, weil er nicht den Mut gehabt hatte, ein Mädchen zu schreien, ob schon er vor Sehnsucht nach einem Weibchen fast verging, schritt auf ihn zu und wollte ihn bewegen, den Tanzboden zu verlassen; der Hinterfönnige aber wies ihn weg und starrte in die wogenden Tänzer und schwang die Faust. Die Tanzfreude stockte bei dem Anblick.

Ein paar Burschen, denen ein Störfried jetzt nicht willkommen war, ergriffen ihn endlich und schoben ihn hinaus. Da schrie er, daß es den Tanzlärm überhönte: „Jenny! Jenny! rette mich! Du hast mir gewunken am Altar! Ich bin der Champod!“

Jenny war bei den stieren Blicken und dem gellenden Schrei alle Lust vergangen; aber Marcel riß sie fort in den betäubenden Strudel. Sie ahnte, daß der Verrückte noch nicht von der Verfolgung lassen werde und wendete den Blick beim Drehen ängstlich nach der Thüre und den Scheiben. Dort stand er schon vor dem Fenster und starrte hinein, als käme er von der Totenpredigt, und wie sie an ihm vorbeitanzte, erhob er wieder die Fäuste und schlug sie durch das Glas, und prasselnd und klirrend flogen die Scherben in den Saal. Er rannte zum nächsten Fenster und zum dritten, überall das gleiche Werk der Zerstörung anrichtend: in wenigen Augenblicken war alles geschehen. Als er beim letzten war, streckte er die zerfetzten und blutigen Fäuste in den Saal und schrie: „Meister, ich fluche dir, du Brautschelm, du Brautschelm!“

Man eilte hinaus, Marcel voraus, nicht um ihn zu strafen, sondern zu bändigen; der Verrückte verschwand aber in der Nacht und wurde den ganzen Winter in Nötschweiler nicht wieder gesehen.

Der Auftritt hatte allen die Festfreude zerschert; besonders den Mädchen kam das Geistergesicht nicht mehr aus dem Sinn. Die Geiger stimmten noch ein paarmal ihre Weisen an, die lustigsten und raschesten; aber ihre übermütigen Klänge thaten den meisten in den Ohren weh: der Saal lichtete sich nach und nach, gedämpfte Stimmen entfernten sich von der Tanne und verloren sich in den Hütten, und bald entschlief auch der letzte Ton im Dörfchen.

Als der dritte Morgen des neuen Jahres über die Felsgräte nach Nötschweiler hinunter sah, lag es da, äußerlich friedlich und träumerisch wie sonst, innerlich unbehaglich und verdrossen.

(Fortf. folgt).

— Im Sturm. —

Hoiho, die Ruder ein mit Macht!
Es braust der Sturm, der Donner kracht,
Ein Blitzstrahl zuckt und hellt die Nacht!
Vorwärts!

Es stöhnt der Mast, der Schiffsruf gellt,
Es heult der Wind, das Segel schwellt,
Das wilde Heer durchrast die Welt!
Vorwärts!

Herr, höre uns in uns'rem Not,
Errette uns vor'm sichern Tod,
Denn uns're Kinder schrei'n nach Brot!
Vorwärts!

Ein Blitzstrahl zuckt und hellt die Nacht,
Der Sturm erbraust, der Donner kracht,
Hoiho, die Ruder ein mit Macht!
Hilf Gott!

Dr. A. Zimmermann, Verlikon.